



Essays  
Kritiken  
Glossen  
Gelegenheitsar-  
beiten  
des  
Max Herrmann-Neisse  
aus  
den Jahren  
1918-1923

Essays, Kritiken,  
Glossen, Gelegenheits-  
Arbeit

des

Max Herrmann (Weisse)

{ Aus den Jahren }  
{ 1918 - 1923 }



1970.135

1  
Max Herrmann: Von den Werten des  
russischen Romans.

Rein numerisch äußerlich betrachtet, hat in der deutschen Literatur die Lyrik, in der französischen die Dramatik, in der russischen die Epik das Übergewicht. Immerhin könnte zugegeben werden: dies sei Frage der Technik, Gesichtspunkt der Komposition. Doch liegt, scheint mir, hinter ihrem Faktum ein tieferes Motiv. Nämlich: Lyrik ist meist explosiv, ausbrechende Lösung psychischer Subjektivität, also sehr Herrisches; Dramatik meist Austrag der Beziehungen des kollektiven Zueinander, etwas sehr Gesellschaftliches; Epik Aufbreiten aller Lebensvielseitigkeit, etwas sehr Gewissenhaftes. Was ist nun das zentrale Triebwerk der russischen Epik? Daß sie sich ganz auf das Wesentliche im Menschen selbst einstellt und so die Erlösung einer kommenden Menschlichkeitsepoche entscheidend vorbereitet. Wiederum gilt prinzipiell: Ex oriente lux!

Über ganz Europa breitet die umfassende Kosmosstimmung des russischen Romans ihre urmütterlich bergenden, gleichzeitig den Sonnenflug zur Zukunft aufnehmenden Schwingen. Zu solcher Allmacht befähigt ihn die besondere Note seiner Geburt aus nationaler Eigenart. Denn gerade dasjenige bestimmende Moment, das sonst zu Exklusivität und Selbstgerechtigkeit verführt, eben die Begrenzung nach völkischer Sonderheit, konnte hier zu wirklicher Bereicherung aus dem Schatz des Urgrunds werden. Anderswo ging man aus von einer zur gleichmäßigen Durchschnittsgesundung gebrachten Ökonomie. Man beschied sich in der nüchternen Zielsetzung des erprobten Nützlichkeitsstandpunktes: Moral wurde zur sozialen, wirtschaftlichen Angelegenheit (oder zur geschmäclerischen), Religion als rationalistisch zweckmäßige Gewissensversicherung passend in Rechnung gestellter Fak-

tor, und letzten Endes regelte sich alles nach den Doktrinen einer Wissenschaft, deren Stolz das glatte Funktionieren für den momentanen Gegenwartsbedarf blieb. Dem Russen aber ward von vornherein Nationalität zu einem viel umfangreicheren Begriff seines Erlebens: zur mystischen Gewißheit, mit dieser ganz bestimmten Gotteskindschaft beauftragt zu sein. Diese Kategorie nationaler Eigenheit fühlt sich immer unter dem Wunder des Bekenntnisses: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! Daraus ist die Stellungnahme zu den verschiedenen Spiegelungen der Tatsache einer Mitgliedschaft an der Welt ein für alle mal gegeben, jede wird um einen Grad höher hinauf, über augenblicksförderliche Tendenz, gehoben, aus dem Profanen und Logischen ins Heiliggehaltene

und Religiöse. Der Tüchtigkeit wird Innigkeit, der löblichen Leistung ein von allem Gleichzeitigkeitsskult unabhängiges Ewigkeitsplanen, dem Wissen das Glauben, dem Können das Fühlendbesitzen gegenüber gestellt. Und der Zucht aus Berechnung, dieser zur Tugend gemachten Not, der unbändige Überschwang einer elementaren Liebesbereitschaft bis zur Selbstaufopferung. Andersgear-tete werden zuerst geneigt sein, solcher blutgegebenen Richtungnahme des russischen Nationalismus ihre folgerichtige, gewissenhafte Durchführung abzusprechen und ihre Maßgabe auch für alle Orientierungen des tatsächlichen politischen Verhaltens zu verkennen. Sehr unberechtigt; der ganze Komplex der staatlichen Beziehungen baute sich stets, in seinen brutalsten Stadien noch, nach dem Grundriß dieser speziellen Verbundenheit zu Gott. Die unnachbarliche Weite Rußlands verlangt von ihren Söhnen, daß sie sich selber viel verantwortlicher tragen; so nahmen sie das Band staatlicher Zusammen-schweifung als auferlegte Schicksalsform und dienten

dem, der zum irdischen Stellvertreter der göttlichen Zentralisation durch das Stigma seiner Herkunft gezeichnet war, mit jener Ehrfurcht, die voller Mitleid die schwerste Last der zweischneidigen Pflicht des Unrechttuns ihm zu ersparen strebte. Macht wurde grundsätzlich als Versündigung begriffen und ein Mehrsein schuf Scham und die peinlichste Gewalttat versöhnte durch ein Gran Überspannung, das ihr schlechtes Gewissen bezeugte. So handelt es sich auch bei Parteibildungen nicht um irgend ein Quantum an äußerem Einfluszuwachs, sondern um die Wege, auf denen am gradesten durch immer neue Verwandlungen hindurch, die letzte und reinste Verwirklichung des Gottesreiches zu erlangen wäre. So entsprechen die zwei großen Gegenspielgruppen der Slavophilen und Westler niemals den Eltsquen aktueller Interessenphären, mögen sie Konservative und Sozialisten, Republikaner und Demokraten, Wighs und Tories heißen, sonderu eher dem Katholizismus und dem Protestantismus. Und weil immer die Ewigkeit der göttlichen Staatsidee vorgestellt wird, der großen zwangsfernen geistigen Gemeinschaft, so kann der Anspruch des Zeitgeschichtlichen auf Allgemeingiltigkeit nur als ausschweifende Anmaßung eine geschlossene Gegnerphalanx herausfordern. Aus dieser unbegrenzt großzügigen Betrachtungsweise, die sich gar nicht auf das Verlangen bleibender Norm steift, erklärt sich sowohl die Langmut, mit der despotische Bedrückungen geduldet wurden (man wußte ja: auch dies ist nur ein Durchgang, ein Fegefeuer, dem sein Raum sowieso bei Gott längst fixiert ward,

wie die vorbildlich friedfertige Sicherheit, mit der plötzlich, „da die Zeit erfüllet ist“, eine der größten politischen Umwälzungen sich würdig und entschieden durchsetzte. Mereschkowski konstatierte: „Die Maske ist: Orthodoxie,

Autokratie, Nationalität. Das Antlitz ist: Überwindung der Nationalität durch die Allmenschlichkeit, Überwindung der Autokratie durch die Theokratie, Überwindung der Orthodoxie durch die Religion des heiligen Geistes."

Die Bezugnahme des ganzen Seins auf das „Eine, was not tut“, zieht eine ganz besondere Währung der seelischen Dinge nach sich. Ein Volk, das nicht nur durch seine riesenflächige Lokalisiertheit, sondern stärker noch durch seine religiöse Weltanschauung auf seine Innerlichkeiten verwiesen wird, muß einen bedeutenden Rang in dem Wissen von ihnen und in ihrer Pflege erreichen. Horizontlos öffnet eine universale Seelenkunde ihre Weiten, in denen die Verstrickung von Gut und Böse, das doppelmaschige Flechtwerk der inneren Abhängigkeiten nicht mit dem Blick der Gerechtigkeit, sondern mit dem Schauen der Liebe geoffenbart sind und Verbrechen als das Unglück, das es letzten Sinnes ist, durch die Hingebung eines weiten Herzens erlöst wird. Mittel solcher Erlösung ist abermals nicht Wissenschaft oder soziale Organisation, — die sind ja viel zu einseitig von sich selbst überzeugt, engem Eigenprofit zustrebend und vergänglich —, Werkzeug solcher Erlösung ist nicht die Abhandlung oder die Thesenpropaganda sondern das Kunstwerk, der Roman. Welche riesige innere Erprobung, welche Exerzitien der Seele und was für eine unterirdische Erziehung der gesamten russischen Geistesverfassung hat vorausgehn müssen, daß dann gleich in solcher ganz bestimmten und entschlossenen Zielstrebigkeit als ein in seinem Willen und Schritt reifes Produkt das russische Prosäpos herausgestellt werden konnte! Vom Beginn des 19. Jahrhunderts an, damals grade, als die europäischen Gedankengänge hartnäckiger anstürmen, ringt sich in immer reineren Typen der klassische Bestand der russischen Romandichtung zu jener Haltung empor, die ihm

5

sogar gestattet, zusagende Teilerfahrungen der fremden Kunstübung sich ohne Schaden an der eignen Originalität und Lauterkeit einzuverleiben. Auch die Niedergeschlagenheit nach verlorenen Kriegen gereicht ihr als Motor zu noch intensiverer Besinnung auf den seezischen Kern zum Besten. Allen Schöpfern russischer Epik, den „europäischen“ und den „provinzielleren“, den „Saturikern“ und den „Melancholikern“, ist gemeinsam die unbedingte Fragestellung nach dem Sinn des Lebens. Mit Weniger begnügen sich auch die Kleinsten nicht und,

ob mit feinerer oder gröberer Methode, jeder bahnt sich irgendwie den Pfad zu den letzten, zu den allein wichtigen Dingen.

Bis dann mit Dostojewski die einmalige fundamentale Zusammenprägung und Gipfelung des Gebietes im Zyklus der gesamten Weltliteratur wuchtet, in ganz ans Ende grabender Grundsätzlichkeit die Leidenschaft an der Lösung der Probleme Evangelien glüht. Eine übermenschliche Anstrengung zu dem, was ein Leben wirklich erst lebenswürdig ausrichtet: sich selbst hinter sich zu lassen. In der Unendlichkeit der Dostojewskischen Schöpfung ist überall Weisung und Enthüllung, Segnung und Sühnung, Bestätigung und Symbol des Höchsten, auch in der Nacktlegung des Niedrigsten und im Eigensinn einer Verneinung, die doch nur der Scheu vor einer falschen, zu ewiger Verdammnis mitleidenden Befahrung entspringt. Nehmt aus der Schar seiner Schicksalsknechte, seiner Satansheimgesuchten, seiner Himmelspilgerer wen immer ihr wollt: auf irgend eine Weise werden sie dort mit euch landen, wo Gottes Allheit euch schon den Bogen seiner unermesslichen Ewigkeitswahrung aufstut. Nehmt welchen Satz ihr wollt zum Geleite: zum Tiefsten wird sein Verpflichtungsauflegendes euch drängen.“ Das ganze

6

Gesetz des menschlichen Seins besteht nur darin, daß der Mensch sich stets vor etwas unermesslich Hohem beugen kann. — — —

Sie wissen nicht, sie wissen es ja nicht, daß auch in ihnen immer ganz derselbe ewige große Gedanke enthalten ist." Eigenwilligkeit wird in der Gottesgarantie des Gesamtwillens versöhnt und der wüßteste Erzeß heilig gesprochen aus der Angespanntheit der Sehnsucht heraus, mit der hier nach einer ertrohten Möglichkeit des reinen Lebens gejagt wurde. Dieser Gigant Dostojewski, der Schöpfer einer mythischen Evangelienreihe des russischen Seelenmysteriums, ist durchaus keine gefährliche Übersteigerung, daß auf einmal in anormaler Hypertrophie das ganze zur Verfügung stehende geistige Kapital aufgebraucht und zu keiner fruchtbaren Nachfolge mehr Stoff gelassen wäre. Zur gleichen Zeit, etwa in den 60er und 70er Jahren, wirkt auch im „Belletristischen“ der Ernst der Mission zur Menschlichkeit. Beispielsweise hat Nikolaus Leskow, Dichter von „Soborjane“ (Domklerus), in kleineren Stücken, die die hohen Ideen in den breiter gezogenen Kreis der Leserschaft tragen, bei so anspruchslosen Gegenwartslegenden wie der rührenden vom Diener Terapont und dem Bären Sganerel oder jener andren vom Fähnrich Stascha den Grundzug der Überredung zur Lebensgüte, jenes: „man spürt die menschliche Seele darin.“

Den Text vom „Menschen“, den Dostojewski in urtümlich ausholenden und aufspürenden Apokalypsen auftürmte, erkämpft sich Tolstoi in planvoll geschlossenen Romangebilden, die untadelig gegliedert Schritt für Schritt den konsequenten Ausbruch zum Licht von den Wurzeln bis ins singende Laubdach empor verewigen. Er prägt das Epos des historischen Wachstums, die



sinnbildliche Verkörperung russischer Geschichtsauffassung überhaupt, vor der der bedeutendste historische Moment Moment bleibt und nach seinem produktiven Gehalt im Gang der überzeitlichen Entwicklung gewogen wird. So schwindet in „Krieg und Frieden“ des Individuums souveräne Form wie ein Schatten vor der Verzweigt-heit der Geschlechterkette und diese in den Ozean der Menschheit an sich, wird in „Anna Karenina“ das unvergängliche Heil durch Demut geerntet und in „Auf-erstehung“ durch Beichte und Bekenntnis endgiltig der Sinn des Lebens erwirkt, des Lebens in Gott, als vor dem jedes Leben in Gelehrsamkeit oder Macht oder Ehre sinnlos ist. Aus den Vorurteilen der Oberschicht machte Tolstoi sich los zu der Menschengesinnung, vor der die Herzen in dem einen brüderlichen Willen zu Gott gleich sind. In den düstersten Schluchten der gesellschaftlichen Schichtung steckt Gorki seine Fackel auf, der verfehmtesten Kreatur ihre göttliche Ebenbildlichkeit freizumachen, den Stern in der Brust zu zeigen und sie zu stärken zum selbstbewußten Marsch in die allgemeine Verklärung der nie endenden Ostern. Durch alle Infernos und Wüste-neien ihres bitteren Oranges wird an dem Ija der „Drei“ der ewige Fluch der Zwiespältigkeit des Charak-ters verfolgt und in den himmlischen Blickpunkt gebracht, wo es nicht mehr Bosheit heißt, sondern Schwäche, und vor der Milde, die über jedes Verurteilen erhaben ist, das Tiefgründigste der Bestimmung heraufkommt: „Die Sünde gibt der Seele Flügel durch die Buße und trägt sie zu dem Throne des Allmächtigen empor.“

So vorurteilsloses Erkennen der schwierigsten Seelen-gänge wurde erst unter mühseligen psychischen Selbst-kastetungen und wachen Durchfurchungen des eignen Erbes erworben, nicht als bequeme Rechtfertigung eines unreinlichen Sichgehenlassens zurechtgemacht. Dafür

wäre die ganze Stufung seelischer Arbeit von Garschin über Andrejew bis zu den Analytikern unserer Tage geleistet. Wenn wir so einen Entwicklungsroman der Gegenwart wie den „Knaben Wlaß“ von Dssi Dymow nachprüfen, so bekommen wir einen Begriff davon, wie unbestechlich und im moralischsten Sinne differenziert

heute das russische Gewissen funktioniert. Da lautet ein Satz: „Aber ich kenne einen der Wege zur Rettung und der ist: Nachdenken über das Leben der Menschen, mit ihnen im Geiste leben, sie im Geiste in allen Kleinigkeiten begleiten, aus der Ferne mit ihnen ihr Zimmer betreten, an ihrem Tische Platz nehmen“, und wenn an einem Einzelfall das Ungeheuerliche erhellt, das in der Hinrichtung von Menschen durch Menschen liegt, und sich Einer dagegen aufbäumt, so tut ers nicht „um Jurij zu retten — mag er sterben! — aber um Gott zu retten!“ Und gleich haben wir mit den zwei Zitaten die ganze Gesinnung, aus der heraus der russische Roman erwächst: das heilige Interesse am Bruder Mitmensch und den Eifer für die Verwirklichung der Tatsache Gott.

Will sagen: der russische Roman ist ethisch. Das begann bei Puschkine und Gogol. Es begann mit Diagnose, Abklopfen des zu behandelnden Organismusses. Gogol saß noch zu Gericht. Etappe reihte sich an Etappe: an die Aufnahme des Befundes die Ausbildung des Heilapparats. Mehrung des geistigen Arsenal, Sammlung aller Materialien, bis aus dem gründlichen, nun in leibhaftiger, lebendiger Existenz vorhandenen Wissen vom Ziel der moderne Mythos sich kristallisiert. Diese Kunst, die ausschließlich der unbedingten Sicherheit der Menschenseele in Gott gilt, bringt es zu hoher Meisterschaft darin, das grenzenlose Sehfeld eben jener Erkundung der Menschenseele zu durchdringen. Der russische Roman ist der am Weitgehendsten und Ernsthaftesten

9

psychologische, ohne Drapierungskunststück und pädagogische Spitzfindigkeit. Nachdem er den Horizont aufgehellt und das Land in die Breite und Tiefe ausgelotet hat, übernimmt er der Menschenseele Führung, wird produktiv, gründend, Prophet, Seher, Vorseher. Wirkt auf den Menschen ein nicht durch Autoritätsanmaßung, sondern durch die Inbrunst der Liebestat von Mensch zu Mensch. Der Inhaltlosigkeit wird die Fülle der Aufgabe, der Fäulnis Auferstehung in die übergeordnete Sphäre, der Erstarrung Beweglichkeit zur Errettung im Samariterwerk geschenkt. Immer handelt es sich darum, Liebe in welcher Gestalt es auch sei wirksam werden zu lassen, und so wird sie bei Tschschoff unter dem Rocksaum der Satire, bei Pisemskij etwa unter dem Talare der Tendenz, bei Kusmin sogar unter dem Nessosgewande einer eingekreisten Sondererotik durchgeschmuggelt. Erst werden die Möglichkeiten des Innern geweckt, dann zum Besten des höchsten Werkes brauchbar gemacht, und da Erfolg gezeugt werden soll, ist für den rein negativen Spott, für jene unfruchtbare Verachtung, die die Entwicklung leugnet, kein Platz. Auch der Armste im Geiste und in der Moral wird Gegenstand hohenpriesterlicher Bemühung, die nicht die Augenblickslässigkeit dieses Opfers für das Ganze seines Daseins nimmt, sondern das Menschliche in der Gesamtheit seines Wesens aufspürt. Nicht abgeschüttelt wird der Schädliche, vielmehr auch in ihm Gottes Atem geachtet, und da ihm ja geholfen sein soll, jeder Keim gepflegt, der solcher Hilfeleistung Zukunftsberechtigung und goldnes Hoffen verleiht. Inquisitor darf Niemand sein, aber Jeder kann vom Verkommensten noch die Kraft sich zuströmen lassen, die auf den Verkommensten zurückgeströmt, in erhabner Wechselwirkung aus ihm den Mitstreiter macht, denn auch Drangsale sind Kräfte und krönen Niedres zu

Hohem. Geseit gegen Uerrumpelung durch Größenswahn, Ehrgeiz und Hochstapeleigelüste, gegen jede Dupierung durch äußere Ansehnlichkeit, verströmt man sich an seine Ekstasen, deren Refrain rauscht: „Gebt mir den Menschen, den Menschen! — liebt ihn!“

Messiasstat und Schicksale tragen helfen ward auch der westlichen Kunst letzterkanntes Ziel. Der Gallier kam auf einem andern Wege und aus einer anderen geistigen Veranlagung heraus zum parallelen Ergebnis. Dort bejahte man die staatliche Gemeinschaft als denjenigen Modus einer Freiheit, den man sich selber gezimmert hatte und von dem aus man nun dem großen Umschlungensein aller Menschheit zusteuerte. Da man seine spezielle Form der Vergesellschaftung stark als eine freiheitsfreundliche, zukunftsgeeignete empfand, konnte man auch aus ihr die Agitation für die absolute, unendliche Besitznahme des erweiterten Komplexes der gesamten Menschenwelt ableiten. Was der Russe inhaltlich geleistet hatte, wurde mehr formal durchgesetzt: die Aktion der Seelenumwälzung und Lebensumformung voll Schwungkraft und vulkanischer Vertrauensseligkeit. Zum Gleichen zielt das ästhetisch wie das ethisch orientierte Gewissen: zur Geburt des lebenspendenden Wortes. Der Forumsherold Zola ist dem Wüstenprediger Tolstoi im Grunde konform, das Kunstwerk hier wie dort kein Ornament mehr, sondern ein Ereignis: Ereignis der Vertheidigung zum Dienste der Menschlichkeit. Lösung ist hier wie dort gegeben und hüben wie drüben schafft Aposteltätigkeit Voraussetzungen zum innigstem Menschenausgleich. Die künstlerische Form, die Generationen vorher errangen, ist über jedes Spintisieren erhaben hier wie dort und nicht mehr braucht man in Fertigkeit des Intrigennetzwerks sich beweisen, sondern jeder sucht seinen Ruhm vor Gott in der Blutszeugenschaft, mit der er

M

seinen Verdienst am Bau des aufschimmernden Raumes, die Dynamik seiner Theologie der Allerbarmung besiegelt. In Frankreich vermochte das der Geist, in Rußland das Herz: nun landet die ästhetische und die ethische Haltung in einer einzigen Erfüllung.

In der Mitte liegt Deutschland. Es hielt bei der Disziplinierung aus Mangel, wo der Russe die Befreiung aus Reichthum hatte, beim Heroismus der Mittelstandsmühseligkeit, wo der Russe die kastenlose Unvorhergesehenheit besaß, bei augenblickskalkulierender Beruflichkeit, wo den Russen die Berufung nach dem Ewigkeitswert segnet, bei eudämonistischem Zurückbringen, wo der Russe sich dämonisch ins All versprühen läßt. Seine Dichtungen waren Selbstbezügung, wo die russischen Selbstentkettung waren. Er erkannte, um Erkenntnis in zeitlichen Vorteil umzusetzen, und versagte sich die heilige Zweckgenesenheit eines allseitigen Erkennens in Gott. Er besserte durch Bestrafung von Rußen, das heißt vernichtete, unterwies, wo der Osten auf religiöse, der Westen auf intellektuelle Art entflammte, spiegelte bedächtig wieder, wo jene radikal umgestalteten, und suchte sich selber, wo jene Gott in sich suchten, reflektierte das Leben, wo sie am Leben arbeiteten. Dann schlugen von rechts und links die Ströme in seines stagnierens Gleichmaß. Entäußerung, die stark machte, und Erhebung, beständige, unablässige Erhebung zu Gott, Glauben an eine Auferstehung des Menschen, verantwortungsbereites Begreifen seiner Sendung wurden dann auch dem germanischen Dichter Bedingung. Allseitigkeit und Freiheit des Daseins auch hier erkämpft, ritterlich der Menschenseele freie Bahn gehaun und des Gottes ewiger Tag verbürgt. Vom Westen die formale, geistige Meisterschaft, vom Osten die inhaltliche, seelische Idealität an-

12

genommen und in Dichtern, die ebenso sehr Fechter wie Fromme, Forderer wie Erfüller, Stachler wie Kränzende sind, nach Osten und Westen die Hände gereicht zu dem großen umgürtenden Menschenring, der göttlich Umarmung ufert um wunderwahrmachende Geister. Die Paradigmen dafür heißen Heinrich Mann, Schickel, Brod; Stehr Carl Hauptmann, Kafka (ich nenne nur den Anfang einer langen Liste.)

Französischer wie deutscher Roman hatte vorher eine andere Richtungnahme: war impressionistisch, von Außen nach dem Innen. In Frankreich aus der Spiegelfechterlust an intellektueller Empfänglichkeitsbravour, in Deutschland aus der Gründlichkeitsbegier eines umwandlungsbestimmten Lerneifers, der sich aus jeder Verpuppung den Nutzen der Erfahrung versprach. Eine lange philosophische und künstlerische Erziehung von den Sturm- und Drangleuten über die Romantik, Heine, Büchner, von Balzac und Stendhal zu Flaubert, ermöglichte die Bewegung, die wir jetzt als Expressionismus klassifizieren. Rußland war, vermöge seiner besonderen geistigen Atmosphäre, von jeher expressionistisch. In vielfältigster Weise ist es Mitschöpfer und Miterhalter dieses neuen, expressionistischen Romanes, jenes Romanes, „der neue Religion ist, nicht gepredigte, sondern gewirkte, übers Beschauliche in die gedeihlich bewegliche Luft der Aktivität sich schwingende, höchste Inbrust und höchste Demut der dichterischen Offenbarung.“ Der eine große Brunnen, aus dem immer wieder frische Kraft seines Flusses und Klarheit des Elementes zu holen ist, liegt im Osten, wo wieder einmal die Stärkung und Verstärkung einer Religion einsetzte und jene Morgenröte beginnt, die „den Anbruch des Reiches der Seele“ strahlt. Ex oriente lux.

(Zustimmung für Briefformen, Juni 1928)

### Wilhelm von Polenz.

Die deutsche Prosadichtung hat sich stets mehr auf die Gestaltung subjektiver Schicksale beschränkt, als im Aufbau umfassender gesellschafts- oder kulturgeschichtlicher Weltkritik den ganzen Gehalt einer Epoche zu übermitteln. Die Beziehungen nachbildend zu untersuchen, unter denen das Leben einzelner Staatsglieder sich zwangsweise abzuspielen hatte, und die Verhältnisse herauszuarbeiten, in die die einzelnen Schichtungen eingeklammert sind, lag Schöpfungen fern, die vorwiegend auf das Beschaulich-Unterhaltende, Bestände Rechtfertigende und Einsichten Beschwichtigende gestellt waren. Ein interessantes Abenteuer bunt auszumalen oder eine Gaukelei gefälliger Amouren über Hindernisse zum beliebten Endcoup zu jonglieren, schien angemessenes Ziel; mitwirkend durch Zergliederung und Tendenzsetzung am Ermöglichen einer Daseinsverbesserung tätig zu sein, kam kaum in den Sinn. Erst da die Katastrophe hereingebrochen ist, erkennt man auch bei uns die Notwendigkeit, seinem Schrifttum den großen Stoff der gesamten politischen und ökonomischen Realität unterzulegen und in aufrichtig bemühter Sichtung den Problemen der Zeit ihr Meinen und Sichentwickeln aufzuweisen. Dabei zeigt sich deutlicher, was unbeachtet oder der Richtung des Einflugsreichen mißliebig längst an wertvollem Anfang zu solcher Epik vorhanden war. Hervortritt das Werk eines Wilhelm von Polenz, das derart Menschen in der Verstrickung ihrer sozialen Gebundenheit gibt und seine Themen zu fruchtbarem Ergebnis durchdringt, und bedeutet mit der Fülle seiner plastischen Belege und der klaren Wohlgesetztheit seiner Struktur eine Materialsammlung, die auf den rechten Weg zu führen vermag.

Diesem Dichter erwachsen, aus unmittelbarem Erleben geboren, epische Gehilde, die in der Tragik oder in dem Glück ihrer Personen die Bedingtheiten und die Möglichkeiten ganzer Klassen widerspiegeln. Das Siebengebirg gewichtiger Romane („Sühne“, „Der Pfarrer von Breitendorf“, „Der Grabenhäger“, „Thella Ludekind“, „Liebe ist ewig“ und „Wurzellocker“) steigt in zwei Gipfeln am höchsten hinauf. Als ein nahezu klassisches Schicksalsepos, das im tragischen Untergang eines Landmanns die Tragödie jedes vom grausamen Fortschreiten der Zeit überfahrenen Individualismus enthält, besteht „Der Büttnerbauer“. Ergreifend schlicht und wahrhaftig ist ein Mensch herausgestellt, dessen eigensinnige Geradheit dem listenreichen Getriebe neuer Lebensorganisation nicht gewachsen ist und rettungslos aus freier Herrenselbständigkeit in klägliche Knechtschaft sinkt. Der Gegensatz der persönlich-agrarischen und der mechanisch-kapitalistischen Generation bekommt ein erschütterndes Opfer in einem Manne, der als ein weniger schuldloser Hiob ein Stück nach dem andern sich entrissen sieht. Schlecht und recht ist sein Wandel, getreulich die Verwaltung des von den Vorfahren Übernommenen, mit allen Tugenden und Fehlern seines Stammes. Das ihm Gegensätzliche einer aufkommenden Lebensführung glaubt er abgetan zu haben, indem er es verneinte und ignorierte, aber schon streckt es drohend von allen Seiten Fangarme nach ihm aus. Fremde Rasse, die ohne Hemmungen des Blutes und des Hirns sich leichter ins Triebwerk des Künftigen einpassen kann und bald dem Mechanismus der anklickenden Zeit die geriffeltesten Werkzeuge stellt, bekommt den Alten in ihre Bosmäßigkeit. Mit dem Gefühl des von zweifelhafter Waffe wehrlos Gemachten läßt der Besiegte in dumpfer Verdrossenheit stumm duldend



sich unterjochen — die eignen Kinder sind seiner Art schon entführt, mit dem einen oder anderen Zuge ihres Wesens dem feindlichen Neuen genähert —, in äußerster Einsamkeit gleitet er tiefer und tiefer, bis er mit einem erhabenen Freitode zumindest seine letzte Menschenwürde über alle irdisch wechselnde Geltung oder Entwertung hinaus flüchtet. Diesen Passionsweg eines Ruinierten gräbt Polenz so eindringlich nach, daß man ihn bis ins Herz getroffen leibhaftig miterlebt. Es sind Szenen in dem Buche, die Grund-Stimmungen und -Strömungen des Menschlichen überhaupt im Kern erfassen: des überlegenen Wucherers joviale Brutalität, die wort- und tränenlose, sachlich tiefe Trauer des Greises um die alte Lebensgefährtin, das resignierte Kapitulieren vor unabänderlichem Ausgeliefertsein, und vor allem das Sterben des Büttnerbauern, dieses dunkle Sichhinabrollen, mit einem letzten wehen Blick noch einmal Alles, was sein war, umfassend, von einer Gloria umhungen wie jener „Henschel“-Schlußakt und in seiner inbrünstig-erglühten Wucht ein Vorläuferparadigma des heut expressionistisch genannten, die Seele der Dinge packenden Kunstwillens. Und in dem Maße, wie das rettungslose Sichzuendendamern des Unzugänglichen sich konsequent vollzieht, entrollt sich ein ausführliches Gemälde des Deutschlands der Übergangszeit. Der Adel und die Bauernschaft, die Bunte-Rock-Atmosphäre und das Spekulantentum, Land und Stadt — jedes in seiner speziellen Moral und Aktion.

„Der Büttnerbauer“ geht zugrunde an der Unfähigkeit, sich den Methoden einer gesellschaftlichen Umformung anzuschmiegen, „Der Grabenhäger“ lernt es, aus dem Urteil seiner Kaste herauszuwachsen und sich für eine menschlichere Praxis, für vernünftigeres und ernsthaftes Handeln zu entscheiden. Hier hat das Junkertum

16

eine dichterische Monographie, die jede seiner Spielarten in einem günstigen Existenzkomplexe vornimmt: die wahrwitzige und die nüchterne, die sofette und die puritanische, und jede nach Herkunft, Voraussetzung, Denk- und Tat-Stil mit ihrem mehr oder minder rasch zu vollstreckenden Urteil entlassen. Unterirdisch beginnt auch schon die Revolte der dienstpflichtigen Massen hereinzugrollen und der Hunger nach erhellteren, menschenwürdigeren Zuständen aus einem zusammengelumpten Häuflein von Marodeuren aufzubegehren. Neben der Bodenständigkeit des „Büttnerbauern“-Werks hat dieser Roman seine besonderen Vorzüge in der Beherrschtheit seiner Kunstform, die ihn den Paradesstücken seiner Gattung gleichstellt, und in einer balanzreichen Ausgeglichenheit und Ebenmäßigkeit bedingt durch den unbestechlichen Blick, der fest auf das Objekt seiner Teilnahme gerichtet bleibt.

Solche technisch-künstlerische Reife bringt vollkommene Früchte in den kleinen geschlossenen Studien der Novellenkärde. Sachlich-gediegener Gesd mach waltet, wo etwa ein paar herbe Striche das Lebensduo einer Leichenfrau und eines Tunichtguts zur meisterhaften Radierung machen („Mutter Maukschens Liebster“) oder eines armen Webermädels einfältiges Golgatha sich ohne viel Aufhebens als ein typisches Beiseitsmartyrium vollzieht („Zittelgusts Anna“). Gedichte, oft mit rücksichtslos zugreifender Züchtigung der Zeit, Dramen (darunter ein „Heinrich von Kleist“) ergänzen den Umriß der literarischen Persönlichkeit Wilhelm von Polenz und bestärken den Eindruck, den man von ihm aus seinem epischen Werk schon bekam: als von einem ehrlich, gerecht, aufgerichtet seines Wegs Dahinschreitenden, seines Weges, welcher der Weg der Wahrheit ist. Zu klären, war das sittliche Ziel seiner Schöpfung, und alles entsprang immer aus jener begründeten Liebe zu seinem Gegenstand, die sich nie verlor, sondern behielt bis zur schmerzhaften kritischen Reinigung.

Stark ist das Werk des Wilhelm von Polenz in dieser seiner sittlichen Richtung, und wo man heute der großen, aus leidenschaftlicher doch unverbundener Zuneigung entsprossenen Erkenntnis und Tatkraft zur Rettung und Erneuerung der verschütteten Kulturen bedarf, wird man sich seiner wieder eifriger und herzlicher erinnern und die Werte und die Energien williger in sich aufnehmen und fruchtbringender in sich verarbeiten müssen. Mannhaft ist der Geist dieser Kunst und seine Ausstrahlungen bestätigen seine unendliche Parole: „Ich baue für die Zukunft an.“

Mag Herrmann.

# Neue Aesthetik

Von  
Max Hermann.

Carl Einsteins „Anmerkungen“ (Aktions-Bücher der Aeternisten 2, Berlin-Wilmersdorf) stellen ein Merkbüchlein neuer, werkezeugender Aesthetik dar, das alle weitläufig zusammengeschnitzte Kompetenz dick- und hartleibiger Kompendien durchaus entbehrlich macht. In 5 erschöpfenden, auf die gedrängteste Form geschmiedeten Essays wird Material und Handwerkzeug zweckdienlich gezeichnet, herausgestellt, erprobt, in vier Statuetten hernach gewissermaßen nach seinen vier Dimensionen der Typus abgetastet, den es betrifft. Diese Aufsätze haben den Adel echter Philologie im Geiste Nietzsches: sie jagen jenseits von Systemzwang, Methodenzoch, Erstarrung. Ein Leser — Bestand wird vorausgesetzt, dessen Denken die Arbeit haarscharfer Resultate — Formung mitzuerleben vermag. Populärliberaler Verbesserungsliebäugelei, die ja meist ohne innere Notwendigkeit ist, wird Einsteins Buch geradezu gefährlich — (man sollte vor dem Worte: besser, überhaupt einen gelinden Argwohn behalten: wer es nicht „gut“ kann, will es gewöhnlich „besser“ können; Spiegelfechtereier unsicherer Kantontisten.) — es ist nichts als gut, mit dem Muß der reinen, ganz getanen Leistung. Deutlicher: in diesem Bändchen steckt eine ganze Epoche. Jede Kategorie künstlerischen Wirkens hat hier ihre Ausdeutung bis zum Kern, nicht mehr vom Betrachter aus (Standpunkt einer erkenntnistheoretischen Faulheit), sondern vom Innersten her, von des Schaffens und des Prägens souveräner Logik und Botmäßigkeit. Golem, blick' in diesen Spiegel und erkenne dich! unendliche Tragödie des analytischen Kopfes du, und du Ausflucht des snobbistischen Gauflers vor dir selbst, und Unbegrenztheit unendlich, Unlossenheit du des Armen (hört, solche Hymnen kann auch das Hirn singen!) und wie ein Ring alle in sich umschließend, allen mit einem Gliede seiner Verkettung angehörend, das unendliche Gleichnis des Schöpfers selbst, der Widerhall der Stimme aus dem Dunkel, die auferstehen und wandeln läßt. „Diese Nächte erheben mich, ist doch die äußere Welt verschwunden, damit ich ungestört über die neue nachdenken kann. Dann kann man viel eher sich auf sich selbst ziehen und man sieht, daß es darauf ankommt, mit der eigenen Reinheit die Nacht zu durchleuchten, in deren Blut neue wahre Dinge erstrahlen.“ Auf diesen 57 Seiten manifestiert sich Einer, der wieder einmal wahrhaft Philosoph ist, das heißt ein geistiger Bildner, „miterschüttet, auch auf der Suche und leidenschaftlich bemüht, das einer Kunst gemäße Analogon zu geben“.

Franz Jung, „Gnadenreiche, unsere Königin“  
(Bücherei Der Jüngste Tag (Leipzig, Verlag Kurt Wolff)).

Franz Jungs episches Werk, dessen grundsätzliche Zeugnisse seine vier großen Romane sind, ist von Anfang an verankert im unerschöpflichen Erlebnis zwischen Mensch und Mensch. Keiner und wahrhaftiger die Beziehungen zwischen den Seelen zu ermöglichen, darum ringt jede seiner blutigen, tiefendurchwühlenden Dichtungen, und immer ist die Frau, die Zentralsonne, die seiner Sphären Balance und Erschütterung, Sicherheit und Aufruhr birgt. Die vier Novellen dieses Bändchens nun stellen auf prägnante, für jeden überzeugende Kunstform gebrachte Sonderuntersuchungen (Untersuchungen nicht im Sinne von nüchterner Laboratoriumsarbeit, sondern durchlittene, mit dem eignen Opfer bewährte Untersuchungen) Sonderbestätigungen seiner Hauptschöpfung dar, kleine Kapellen im großen Dom seiner dichterischen Leistung. Wieder wirft sich Einer in die Feuer seiner Ideale: Um das Glück Aller geht der entscheidende Kampf, um das Glück, das aus der Frauen Wesen zu roller Leuchtkraft herausgehoben werden soll. In ihr, „der Gnadenreichen, unserer Königin“ liegt es verborgen, und wir müssen es freimachen, sie will ja strahlen und Glück sein, ihre hellen Kräfte auf unsere Dunkelheiten verschuldete Art wirken lassen. — Vollkommen bewahren die vier Prosastücke ihren energischen Rhythmus, der die Dinge zu notwendiger Plastik bringt, bilden ein härteres und darum dauernden Segen suchendes, jegiges, künstliches Liebesbrevier.

Max Hermann.

### Ein illustrierter Flaubert

In der buchtechnisch würdigen, schönen Sammlung „Die Graphischen Bücher“ des Verlages Kurt Wolff, Leipzig, hat Albert Hoppler Flauberts „Drei Erzählungen“ mit 24 Lithographien illustriert. Die Uebersetzung, die Ludwig Wolde besorgte, gibt dem Original ein melodisches Echo, daß aus ihr uns wieder die ganze Magie von Flauberts absoluter Meisterschaft umfängt. Wie drei Symbole der Einsamkeit des Erwählten sind in drei verschiedenen Farbstimmungen Legenden ganz von indien her aufgebaut, in heimlichem Kampfe errungen und voll jener Ruhe einer Ueberwindung, die das Mühen um Endgültiges birgt. Diesem Mühen war beschieden, das Letzte, nicht mehr und nicht weniger als Vollkommene zu erlangen, die Einheit von Einkleidung und Gehalt. So Unendliches vermochte der Graphiker nicht, vermochte nicht die einzig mögliche, notwendige Vision zu formen. Am sympathischsten wirkt seine Bildbeigabe zum „Schlichten Herzen“, wo vor allem in den kleinen Stücken die unsägliche Stimmung sinnlich gestaltet ist und reine Hingabe an den Geist der Dichtung die reelle, handwerklich schlichte Illustrierung, nicht irgend einem mit eigener Intelligenz kokettierenden Firtlesanz jehut.

Max Hermann-Meiß.

(Köln'sches Tageblatt, 5. August 1919)

**Literarisches**  
**Der Rote Hahn**

Kölnen Tageblatt  
10. 8. 1918.

In den neuesten Publikationen von Franz Pfemferts Serie „Der Rote Hahn“ bekommt immer kräftigere Bestätigung das doppelt verdienstliche Vorhaben: einmal, einer entschiedenen Weltanschauung ihre Katechismen zu geben, dann jungem Kunstwillen eine freie Tribüne zu schaffen. Da sammelt ein starker Doppelband Franz Mehrings „Kriegsartikel“, scharfe, ihres Rechtes äußerst bewußte Streifungen durch die Jagdgründe der Gegenwartshistorie. Alle diese zu knappem Schlage zusammengefaßten Glossierungen suchen in einer sich sauber haltenden Volkstümlichkeit Erkenntnisse allgemein zu machen, die bei Mehring in wissenschaftlicher wie praktischer Erfahrung begründet sind und in Güte, die zu gleichen Teilen des Herzens und des Hirnes ist. Im guten Kampfe für diesen Geist ruft ein andres Bändchen die Ahnen zu Hilfe. Es heißt „Scherz, Satire, Ironie und tieferer Bedeutung“ und stellt die wirksamste, nützlichste, grundsätzlich kulturschaffende Anthologie dar, die ich kenne. Eine Vorrede von Viktor Fraenkl, die bedingungslos das Notwendige sagt, leitet dies würdige Gedächtnis einer reiner entbrannten Bewegung ein, und wenn dann die Hoffmann von Fallersleben, Prug, Sallet, Platen, Grün, Freiligrath, Heine, Glasbrenner und wie sie alle heißen, das Wort nehmen, erhält packendsten Ausdruck, was heute stumm in den Herzen der Wesentlichen glühen muß. Fruchtbarestes Lesebuch für die Schule der Menschheit in allen Klassen der Unter- und Oberstufe!

Die Luft unsers Schrifttums von althergebrachter Vertuschungs- und Lavierungsfeigheit zu säubern, unternimmt Karl Sternheims Streitschriftenreihe „Prosa“. Der Kompromißbequemlichkeit einer milden Klischeedichtung, die an den Begriffen der gebräuchlichen Lebenschiebung willig teilnimmt, statt faktisch vorhandenen Tendenzen ehrliche Tafeln zu setzen, wird mit sympathischer Rücksichtslosigkeit das Handwerk gelegt. Kurze, unso tatsachengefestigtere Kennzeichnung tut die Praktiken dieses Genres ab, und die Anfänge einer „Enzyklopädie zum Abbruch bürgerlicher Ideologie“ richten positives Fundament auf.

Max Hermann, Neisse.

## LITERARISCHE NEUERSCHEINUNGEN

ANDREAS THOM, Ambros Maria Baal. Ein Roman der Lüge. (Die Wende, Verlag, Berlin.)

Wieder einmal wird in einem Lebensablauf jener schon fast beliebte Typus Mann entwickelt, dessen Schicksal die Unfähigkeit zum umwühlend-elementaren Liebes-Erlebnis ist und dem die hohle Vielheit seiner Abenteuer nicht die eine erschütternde Hingerissenheit ersetzen kann. Der Bogen solcher Stofflichkeit ist weit gespannt: Bierbaums „Prinz Kuckuck“ und Hollaenders „Tänzer“ sind ebenso in ihm begriffen wie etliches von Max Brod und Heinrich Mann. Was in Thoms Buch verheißend darüber hinauszuführen beginnt, ist der gesicherte dichterische Zusammenhalt des Atmosphärischen und ich möchte sagen: Malerischen, der seine Welt vor allem beim ersten Vorwärtstücken in einem schönen, leicht ihr Gleichgewicht bewahrenden Schwingen hält. Später läßt die Kontrolle des Temperaments für Strecken nach lockert sich die natürliche Unbeschränktheit des Erzählungsflusses und gebärdet die Leidenschaft des künstlerischen Zeugens sich hitziger, als ihr zu verausgabende Kraft eignet. Bis der Schluß doch wieder die wesentlichen Spuren zum eindeutigen Wege zusammenfaßt, daß die Offenbarung vom Geheimnis der Mutter als eine wahrhaftige Tragik wie ein Abgrundbaum das ganze zurückgelegte Lebenslabyrinth überschattet und die wache Qual vom ewigen Verbanntsein aus den klaren, grünkühlen Wäldern der Wahrheit auch den heftiger in seine Verdammnis stößt, den die Suggestionsgewalt dieser Phantasie zur Rechenschaft über Eigenes, stachelt.

Max Herrmann

(AKTION, 13. Juli 1918)

Bramo Goetz: „Das Reich ohne Raum.“ Roman. (Gustav Kiepenheuer, Potsdam.)

Ein Buch, das sich in alle Phantastik des Fabulierenkönnens verliert. Nicht eignen Lebenslauf mehr oder minder verschleiert abmaßt oder fremder Schicksale nach irgendeiner Tendenz zu passendem Beweisstück arrangiert, sondern schweifend allen Spielwegen des Gestaltens nachgeht. Es läßt das Wunder wahr werden, als Erbauung und als Bürgerpijale, verzichtet auf bloß Praktisches, hat im Fliegen seinen Halt, im Lachen seinen Ernst, schafft Satire durch den Filter irrationaler Umwälzungen. Was tut es, daß Symbolik weitspurig wird und manche Bilder schließlich als Hieroglyphen wirken — die Erzählung als Ganzes schaukelt im elementarsten romantischen Blau und glänzt in bunter Vielfältigkeit, und der Blick auf unsre Welt ist endlich einmal von einem lusthaeren Standort genommen. Mehr als fand einen Weiterführer.

### Der Roman des indischen Dichters

Tagore: „Das Heim und die Welt“.

Die erschütternde Dichtung Rabindranath Tagores (erschienen bei Kurt Wolff, München) steht in einer Abgeklärtheit, die nicht bequemem Egoismus ist, sondern die Weisheit des durch Leiden immer fester zu sich selbst entwickelten Lebens. Weil sie männlich reif und groß das Ideal der verinnerlichten Menschlichkeit beweist gegen den Lügenbau gewissenlosen Machtwahns, besitzt sie bleibendere Ueberzeugungskraft als die grell sich verpuffende Pamphlete. Dieses Buches Selbstklärung begnügt sich nicht damit, im Widersacher die letzte Triebkraft des Bösen zu enthüllen und durch solche Bloßstellung unschädlich zu machen, sondern ringt sich selber die Erkenntnis ab von dem radikalen Opfer, das die Freiheit fordert: wie wir die geringste Begierde nach Macht und Besitz in uns beseitigen müssen und auch kein Recht haben, Geliebtes mit Liebe zu unterjochen. Es mündet in der einzigen Garantie eines Gewinnes für alle: im Verzicht des einzelnen. Aufsteigt aus ihm wunderbar umharfte Hymne auf ein Glück, das nicht auf Optimismus sich baut, sondern auf der tiefen Erfahrung vom Leidensgesetz des Daseins, das über die Nichtachtung eigener Leiden und Freuden zum vollen Wert des Lebens kommt, zum Einsatz Tat. Diese Tat des für sich Entsagenden besteht die Wortführer der Ehre, welche die sonst verachteten Massen für sich vorschicken und zu Werkzeugen ihrer selbstjüchtigen Wut machen wollen. In diese Zuversicht über Passion und Tod hinaus erhebt Tagore die, die ihm folgen. Nach allzu viel Menschlichkeitskonjunktur bleibt hier eine Dichtung wahrhaftiger Humanität, Menschlichkeitskultur, von einem Format, das der Reinheit und Wesentlichkeit ihres Gedankens endlich einmal entspricht.

M. H.

*Kölnischer Tageblatt, 14. 5. 20*



### Der Roman der Dirne

Charles-Louis Philippe: „Bübü vom Montparnasse“

Es gibt längst in wenigen leuchtenden Ausnahmen, abseits vom breiten Strom der offiziell beliebten Literatur, die auch in ihren „revolutionären“ Exponenten zugunsten der üblichen Lügenwertungen arbeitet, jene unbestechliche Wahrheitsdichtung, die den Mythos des wirklichen Daseins ohne Nebel und Brimborium bildet. Die ganz schlicht die wahre Schicksalstragödie der zur Armut Verurteilten malt und dem Leid der unschuldig duldbenden Kreatur die intensive Gestaltung schafft, unpathetisch, frei von romantischer Verfälschung und überlegenem Visieren aus der wohlfeilen Höhe gesicherter Gesellschaftsmoralen, Dichtung, die Ernst macht mit der unbürgerlichen Betrachtung der Welt: künstliche, überzeitliche Dichtung.

Ein großer und reiner Schöpfer dieser anbrechenden Art war Charles-Louis Philippe, bei uns noch allzu unbekannt oder nicht richtig erkannt, so daß es ein Verdienst ist, wenn er in dieser Ausgabe auffälliger herausgestellt wird. („Bübü vom Montparnasse“. Roman. Mit 20 Holzschnitten von Frans Maserel. Autor. Uebersetzung von Camill Hoffmann. Kurt Wolff Verlag München 1920. Geh. 10 Mk. geb. 18 Mk. und 25 Prozent Teuerungszuschlag.). Aus „Bübü“, jenem wunderbar von Trauer erfüllten Roman, der das Martyrium des Menschen unter der Sexualtyrannie der kapitalistischen Wirtschaft zu zwingender Bildlichkeit bringt und ein Meisterstück an Einfachheit, Prägnanz künstlerischer und geistiger Leuchtkraft darstellt, machte Camill Hoffmann eine deutschsprachliche Dichtung von eigener, konsequenter und in sich geschlossener Musik. Die Holzschnitte von Maserel, an sich voller Ausdruck, widerstreben aber der feilischen und formalen Tendenz von Philippes Werk. M. H.

Kölnener Tageblatt, 28. X. 20

*höherer Typus.* **Kameraden der Menschheit** 2. Aufl. 20

Dichtungen zur Weltrevolution. Eine Sammlung, herausgegeben von Ludwig Rubiner.

Mit dieser Sammlung (erschienen bei Gustav Kiepenheuer, Potsdam) schuf Rubiner ein praktisches Propagandamittel für die Revolutionierung der Welt. Sein Buch ist keine Auswahl erstklassiger Lyrik, vielmehr ein hinreißender Aufmarsch durch ihre agitatorische Intensität wirksamer Proklamationen. Ihr Gemeinsames: daß sie insgesamt alte Götzen stürzen, neuem Ideal die Bahn frei machen. Ob die Gesinnung, die sie anfeuert, überall ganz festgegründet und unegoistisch besteht, sei nicht untersucht. Rubiner glaubt an alle, und sein lauterer Feuergeist schwebt

über den nicht ganz unanfechtbaren Stücken des Bandes auch, die aus dem großen Strom, in den er sie einstellte, an Kraft erhalten, was ihnen aus Eigenem abgehen sollte. Rubiner lag es daran, Dokumente zu bringen für den Umsturz der Weltanschauung unter dem roten Gestirn der sozialen Ueberzeugung, so griff er auf, wo sich irgendwie ein Funke dieser Flamme zu spiegeln schien. Dem Gefühlskomplex national-kapitalistischen Willens feist er entgegen, was ihn zu brechen trachtet und zu international-gemeinschaftsbewußter Aktion sich bekennt. Wer als Regitator sich das wertvollste Ziel der Erweckung der Massen stellte, fände in dem zukunfts haltigen Brevier zauberkräftiges Werkzeug genug. Neben den Teilen aus Rubiners „Himmelschem Licht“ selbst, die von einer wunderbaren Inbrunst durchglüht sind, stehen als Gipfel des Werks die drei Blitze schleudernden Empörungsmanifeste: Marcel Martinets „Du gehst dich schlagen“, Karl Ottens „Die Waisenkinder“ und Hafenclevers „Die Mörder sitzen in der Oper“.

Max Herrmann.

**Erich Mühsam: Brennende Erde.** Geh. Mark 8.—, geb. Mark 10.— + 25% Teuerungszuschlag. Kurt Wolff-Verlag, München.

Diese Gedichte, die aus den positiv oder negativ betonten Ausschwüngen der Gesinnung stammen, drücken ihre radikale Meinung nicht in einer radikalen Form aus, sondern leiten sie durch die dem Durchschnitt vertrauten Weisen in die Aufnahmefähigkeit der Vielen. Sie repräsentieren eine Art kämpferischen Bardentums, mehr bezeugt durch des Verfassers Lebensentschiedenheit, und immer zu spontan im ersten Antrieb ihrer Ursache besorgen, als daß die kunstvollkommenste Gestaltung erwartet werden konnte. Sie entflammen gleich in der den Massen geläufigen Sprache und ihre beste aufreizende Wirkung ist da gesichert, wo die Erregung des Moments den wichtigen Schlag führt, wie in den Explosivstoffen „An die Soldaten“, „Wiegenlied“, „Entlarvung“, „Kriegslied“ oder in der bitteren Sachlichkeit geladener Kalenderstrophen.

Max Herrmann.

6. 2. 21.

25, II, 24 **Zwei Sammelbücher**

Die Abneigung gegen Anthologien kann ich nicht teilen, weiß ich doch aus eigener Jugenderfahrung, wie diese Zusammenstellungen für den abseitig Lebenden oft der einzig mögliche Zugang zur zeitgenössischen Kunst und Geistigkeit sind. Vollends ihre besondere Berechtigung haben solche Sammelbände, die einer Zusammengehörigkeit der darin enthaltenen Autoren entstammen und mit der Wahl ihrer Mitarbeiter eine bestimmte einheitliche Stellungnahme ausdrücken. Das Jahrbuch neuer Jugend „Der Anbruch“, das Otto Schneider und Arthur Ernst Kutra (im Münchner Rolandverlage) herausgaben, geht von dem Kreis der einzigen Wiener Zeitschrift „Der Anbruch“ aus und wahrt seine Atmosphäre so, daß in allen seinen Beispielen eine Absage an das alte partikularistische Wienertum, eine Entschiedenheit zu europäischer Intellektualität und zu einer neuen philosophischen Kultur deutlich wird. In den drei Stücken, die für mich die Schlager des Buches waren, ist sein Geist am besten Figur geworden: in Robert Müllers Vortrag „Die Zeitrassse“, Paul Adlers Prosadichtung „Der Anachoret“ und in Ehrensteins Brandmarkungen.

Gemeinschaftsfördernd in weitestem Ausmaß ist ein Heft, das F. M. Huebner unter dem Titel „Europas neue Kunst und Dichtung“ (bei Ernst Rowohlt, Berlin) verlegt. Darin geben fünf Menschen verschiedener Nationalität Rechenschaft über den geistigen Bestand ihrer Heimatländer, mit der ausgesprochenen Absicht, die durch das Kriegsverbrechen behinderte Verbindung zwischen den einzelnen Völkern wieder aufzunehmen. Leider sind die Abhandlungen nicht gleichwertig, am gründlichsten und schöpferischsten hält sich der Bericht über Holland von Dirk Cojter und am dürftigsten und schlechtesten der über Deutschland (vom Herausgeber selbst). Zureichend referiert Paul Colin über Frankreich, Douglas Goldring über England, Romano Guarnieri über Italien. Jedenfalls ist durch das Buch der Gedanke der Internationalität praktisch gefördert und eine neue, sachliche, dokumentarische Art, zeitgenössische Weltliteratur in gegenseitig lebendem Austausch zu treiben, verheißungsvoll angebahnt. M. H.

U.S. MÜNSTER  
Hs

**Walter Mehring: „Das politische Cabaret“.** Verlag Rudolf Krammer, Dresden 1920.

Einprägsame, wirkungsstarke Chansons zu schreiben, ist nicht leicht: in Deutschland kann es selten einer. Mehring hat den Schmiss dafür und eine eigene Note, die alte Berliner Gassenhauer-Tradition mit neuester Meinung und Wuppizität belebt. Die Stimmung: ein Desillusioniersein, das den ganzen Schwindel für verachtenswert erkannte, ist heut die der besten Europäer. Wo sie ihre schärfsten Stunden hat, gelingen ihr vorbildliche Treffer („Deutscher Liebesfrühling 1919“, „Fräulein Irene“, „Couples en voltige“). Andere machen als Letztere mehr Furore, wie als Vortrag:nummer. Eines der explosivsten Propagandamittel ist das aus dem Französischen übertragene Revoltelied „Die Fahne“, eine Bombe, die unfehlbar einschlägt. M. H.

23  
XII  
20

100

## Eine Filmgeschichte

Kinovorführungen haben mich doch immer enttäuscht; nun gibt es ein Buch, dessen Inhalt man nach Maßgabe seiner eigenen Phantasie in Lichtbilderszenen umsetzen kann. Es ist von einem

Franzosen Jules Romains, heißt „Donogoo-Tonka“ oder „Die Wunder der Wissenschaft“ und erschien deutsch im Verlage Der Neue Merkur, München. Seine Vorgänge sind filmgemäß in konzentrierter, bildhafter Darstellung notiert, und der Leser mag sich nun die einzelnen Situationen ausmalen, je nach dem es seine Vorstellungskraft vermag. Ich weiß nicht, ob das heißt: der Kinetograph kommt in das Stadlum, wo seine Dokumente auch ein Eigendasein als Lektüre führen, neben das Buchdrama der Buchfilm tritt. Denn diese Geschichte hier ist nicht bloß eine handlungsarme, zufällig in der Form von Filmszenen verfaßte Wortangelegenheit, sondern eine buntschekige, abenteuerliche, mit Filmdimensionen schaltende und mit Filmenergie aufgeladene Fimmerkomoödie. Perislage auf den Schwindelbetrieb unserer Zeit kleidet sich in die exzentrische Schilderung, wie eine Goldgrubentreibendz aus dem Nichts der Brücke errichtet wird, um einem Pariser Geographen für seine erdichtete Stadt Tatsächlichkeit zu verschaffen. Der Spaß enthält eine vernichtende Satire auf den ganzen Humbug gegenwärtiger Wirtschaft, wo Gründungen auf den Vorpiegelungen wilder Spekulationen beruhen und etwas Neues nicht aus dem Bedarf heraus entsteht, sondern ein Bedarf künstlich erzeugt wird, um Betrügnern Deckung zu lassen. Mit blutigem Hohn wird die Riesenschiebung sogar entwickelt, aus der Kur eines verhungerten Selbstmordkandidaten, den das Leben so total zurückerobert, daß er zuletzt als Gouverneur der Bluffstadt in goldbesterner Uniform dekretiert: „Arbeit zahle ich gut, Faulenzer dulde ich nicht. Im Grunde werdet ihr alle sehr zufrieden mit mir sein, bis auf ein paar Lumpenhunde. Die werfen wir hinaus.“

Schon an diesem Ton erhellt, wie sehr das Buch auch als Anschauungsfilm über kapitalistische Tricks zu gebrauchen ist, enthält sich in ihm doch der Humbugbau, gestützt von der Wissenschaft in Gestalt eines fahrlässigen oder verhungerten Gelehrten, den zum Schluß nicht nur die Mitgliedschaft der Akademie, sondern auch eine Art Heiligprechung als „Vater des Vaterlands“ lobt, und finanziert von einem Bankgesindel, das sich an dem Manöver gesund macht. Sogar der echte Zug fehlt nicht, daß die eigentliche Körperanstrengende Leistung von den Ausgebeuteten gemacht und dann gleich von den Managern mit Beschlag belegt wird. So vieles ist einbegrißen in einem Werk, das doch eigentlich zur unterhaltenden Sorte gehört, freilich von einem Schmiß und einer amüsanten Ueberlegenheit, die nichts schonen. Und letzten Endes wird sogar die eigene Sphäre bloßgestellt, unter Augurenlächeln das Unerreichte aufgejogen, das im Filmanuskript noch offenkundiger als in jedem andern steckt. Eine Unterhaltungslektüre, die nicht bedummt, sondern gewißigt!

Köln, Taub.

11. XI. 1920

### Ein neues Buch von Emmy Hennings

Es gibt Menschen, die bestimmen, und Menschen, die immer nur bestimmt werden. Die neue Prosadichtung der Emmy Hennings „Das Brandmal. Ein Tagebuch“ (im Verlage von Erich Reiß, Berlin) erzählt ergreifend aus dem Schicksal einer Frau, die zu der zweiten, mit vertrauteren Art gehört. Diese unentrinnbare Schicksung: Haltlosigkeit, die der „geordnete“ Mensch nie versteht, verhängt über sie die Armeeseelenstationen einer aufgelösten Existenz. Abenteuerin, dürstige Hausiererin mit zweifelhaftem Kram, Dirne, Unimierkellnerin, Lingeltangelsoubrette: ist diese Frau, oder sie ist es eigentlich nie: sie läßt es über sich ergehen. Wundervoll gibt nämlich Emmy Hennings nicht nur das Tatsächliche dieser Zustände wieder, sondern der Schauer über allem Leben, das sichere Mehr, das jedes Dasein besitzt, das um die Dinge Lugende und Geisternde ist in die Darstellung gebannt. Mit einem Wort: das Göttliche.

Das empfinde ich als das Eigenste an diesem Bekenntnisbuch, daß es durchaus glaubhaft seine Welt, die außerhalb der „guten Gesellschaft“ liegt, ans h'ere U'fer, als all s Irdischen knüpfen kann, daß es die Zone der Puffs und Singspielhallen Gott-gegenwärtig zu machen weiß. Und mag auch manches andere einen leisen Beigeschmack von literarischer Allüre, von Spielerei mit großen Stimmungen haben, — diese Frömmigkeit wirkt absolut ehrlich. In ihr kriegt der Roman den Bogen einer geschlossenen Entwicklung, von

der Frage: „Ist wohl das Leben die Ablenkung von Gott?“ bis zu der Ahnung: „Mir war, als seien meine bösen Ausschweifungen ein zwar nicht üblicher, aber doch kürzerer Weg zu Gott.“ Innerhalb des Bogens liegen viele Erlebnisse, die sich aus der Melancholie dieses verlorenen Vegetierens lösen, das den besten Rat für alle Berufe: „Machen Sie sich unempfindlich!“ eben aus Gründen der besonderen Blutartung nicht befolgen kann. Es hat diese Frau hier instinktiv erkannt, daß die Verzweiflung das einzig Wahre und Wirkliche ist und sie verachtet ganz für sich im stillen die Lust. Solche Menschen gelten den anderen als zynisch, weil sie „nicht Dingen einen Schimmer verleihen können, die keinen haben, durchaus keinen haben“, und bleiben ewig unbehaust, weil sie sich niemals einem System einfügen können. Das sind die unaufdringlichen, aber zuverlässigen Empörer, die nicht erst bei zunehmender Erkenntnis, sondern von Natur aus leiden unter dem Fluch, daß die Welt ihre Einfachheit verlor und nun alles Hingabe für Geld sein muß.

Und so ergibt das Buch, ohne das ausdrücklich thesenhaft zu propagieren, eine Anklageschrift auch, und diese Erweiterung fällt ihm nicht als geringste zu, daß es sich als ein Dokument gegen eine falsch eingerichtete Welt begreift, als Beichte einer Irrewekkreatur, die „mit einer ganzen Klasse einer Wahnidee nachlebte“.

*Kultur Tagebl. 30. XII. 20* Max Herrmann,

Und natürlich wohnen auch außerhalb dieser Siedlung Menschen, erfaßte der Band nicht jedes unauffällige Talent. Im Verlage Reuß und Pöllack, Berlin, erschien von Erwin Reiche ein Prosabändchen „Der zudende Altar“ (mit Zeichnungen von Willi Jaedel), das bekennend sich in einem einleitenden Manifest ausdrücklich zu einer Art poetisch-idyllischem Individualismus, der bei seiner strikten Ablehnung: sich mit dem, was nicht in uns ist, zu befassen, nur übersieht, daß Innerlichkeit erst sichergestellt ist, wenn unsere äußere Existenz nicht durch die kapitalistische Unterdrückung gefährdet werden kann. In unserer Zeit der brennendsten Klassenentscheidung den alten Irrtum von der Möglichkeit einer eigenen dichterischen Sphäre, einer Eremitage des Geistes, neuerdings auszugraben, ist besten Falles Selbstbetrug. Reiches vier Prosadichtungen zeigen dann eine anständige, nicht sehr starke, aber in ihrer Selbstbescheidung wertvolle Begabung, die das Transzendente um einen Fall, die von einer gewissen Stimmung durchzitterte Lust um ein Erlebnis, in musikalischer Prosa einzufangen weiß.

Major  
Poesse

22. 2. 21

### Balzac: „Die Verbannten“

Anerkennungswürdig war die Fülle von Balzacs Dichtung, noch lange ist sein Wert nicht in der ganzen Ausdehnung bei uns bekannt, unendlich viel bleibt zu heben und für Deutsche lebendig zu machen. Da war zum Beispiel die Dantenovelle „Les Proscrits“, die nun als „Die Verbannten“ zum ersten Male ins Deutsche übertragen, von Paul Hansmann (im Verlage Die Schmiede, Berlin) erschien. Das ist ein kleines Meisterstück der Historienmalerei, wo mit wenigen sachlichen Strichen das Bild einer Epoche und eines Repräsentanten dieser Epoche stark hingestellt ist. Ohne Kostümscherz und ohne philologisches Getu, aus der freien Eingebung eines Künstlerherzens, das alle Zeiten und Gestalten lebhaftig weiß, formt sich Dantes und seiner Welt Figur, ja, es bedarf nicht einmal einer sehr wesentlichen Handlung, im Gegenteil, die Anekdote ist weder originell noch kühn, und doch ist in der Erzählung das Einzel- und das Allgemeinschicksal typisch enthalten. Das Politische und das Private, die Metaphysik und das vom Aktuellen Erregte, die Größe und die Verzerrung der bestimmten Konstellation, Haltung und Problem dieser Vergangenheit wächst aus ein paar Seiten gelassener Prosa. Der Stil eines versunkenen Jahrhunderts ist im Kern gegenwärtig, nicht nachkonstruiert, erstübelt, sondern gleich ganz klar, substantiell am Licht. Ohne Ueberstürzung, ohne Langatmigkeit, im rechten Rhythmus, atmosphärisch natürlich!

Max Herrmann.

## Im Zeltzirkus

Man war jung und lebte in einer abseitigen Provinzstadt. Im Winter gab es Theater, da hing man, sooft die dreißig Pfennige zu erschwingen waren, an der Brüstung der Galerie, wild vor Erregung und jedesmal wie eine unerhörte Sensation das erste Aufgehen des Vorhangs erwartend. Zu Pfingsten schloß das Bühnenhaus, dann war eine langweilige Zwischenzeit zu überwinden, und plötzlich, mit dem Beginn sommerlichen Wetters, fanden sich allmählich die Wanderzirkusse ein. Auf dem Exerzierplatz oder am Schützenhaus. Tagelang vorher machten bereits die bunten Ankündigungspakate rebellisch. Ward soweit, ließ man früh zum Bahnhof, wenn der Zirkus einfuhr, Eisenbahner hatten einem verraten, ließ keine Einzelheit des Anklagens aus dem Auge, rannte mit dem ersten Transport zur Stelle, wo der Zirkus seinen Stand haben sollte, erlebte, wie alles wurde: Zelt und Wagenburg. Am ersten Abend war man Publikum, die anderen Abende verbrachte man wenigstens bei dem Zelte, umschritt es immerzu, erhaschte durch einen Spalt im Tuch, was zu erhaschen ging, und hatte schon seine Nervenschädigung, wenn man alles das unendlich bloß hörte: Peitschengeknall und Lärmmusik, Clowngeschrei, Publikumsjohlen, Lusch. Einmal war sogar Barnum und Bailey gekommen, das amerikanische Diesennunternehmen, da tanzelte das ganze Städtchen phantastisch, eine unendliche Zeltfriedung nahm den gesamten Exerzierplatz in Beschlag, und als man auf seiner Warte saß, wußte man gar nicht, wohin zuerst schauen, soviel ging da im selben Moment vor sich, auf mehreren Manegen wurde zu gleicher Zeit gearbeitet, und es gab noch eine Abnormitätenschau und eine Menagerie und allerlei andere Nebenbeistellungen, es blieb sinnewirrend für lange, lange nachher, war da und war verschwunden wie eine Degererei: morgens angekommen, mittags stand alles fit und fertig, nachmittags wurde gespielt, und am nächsten Morgen trampelten schon wieder maltraktierte Rekruten auf dem Plane herum, den gestern eine Welt voll Fabeltum und Exotik bedeckt hatte. Als letztes Glück vor dem Kriegsgraus war Juni 1914 Sarrafan erschienen, Abenteuer und Carl-May-Lust in schönster Verwirklichung, da gab es einen festlichen Straßenumzug mit toller Musik und Indianerhäuptlingen hoch zu Ross und Sarrafan selber als Cowboyfürst den Revolver abknallend über den Setzen, und abends sprengte er im Kreise und fing mit dem Bass den oder jenen vorwitzigen Baungast zum besondern Jux der anderen ein. Der Krieg, mit seiner Vernichtung alles stollen Geschäfts, machte auch den Zeltzirkussen das Leben schwer.

175

Inzwischen war man selber nach Berlin verschlagen worden, suchte, in alter Erinnerung, den Rausch von einst bei dem großen, kühnlichen Stricken wieder zu erhaschen, aber da fehlte der Netz, das verhielt sich wie ein Warenhaus oder eine Abfütterungsküche zu einem fliegenden Handel oder einer improvisierten aufgeschlagenen Markteierdezel, die schillernde Freiheit und der besondere Nimbus des Gauflerhaften war hier normaler Bürgerlichkeit gewichen. Da war das Reinzirzensische Nebensache. Hauptschlager der Massenkitsch, das Gegenstück zur Theaterrevue, die Pantomime mit einem Aufgebot von Statisten, die gestikulierende Kolportage, am jugkräftigsten bei patriotischem Inhalt mit Wasserchlacht und Todesritt. Bis jetzt endlich wieder Reisezirkusse aufzuziehen und das reell Zirkushafte mit allen seinen Bonnen und Verzauberungen sich aufs neue durchzusetzen anbot. Zuerst in den Vorstädten, hienü auch mitten im Zentrum, am Bahnhof Friedrichstraße. Der Name voll der Magie alter romantischer Fahrende-Vent-Poesie: Circus Taraselli. Ein da verbrachter Abend ist eine entzückende Sache, die viel Freude macht. Schon der erste Eindruck des äußeren Apparates ist angenehm, man bekommt seinen Platz von netten Mädchen angewiesen. Die Musik schmissiges Marcegenorchester. Sehenswerte Dressurstücke: Doppeltvoltige geritten von Herrn Dante und Adam; Hohe Schule von Frä. Ketti Blumenfeld (vielleicht aus der bewährten Familie Blumenfeld, deren Zirkus zu den besten Sommergesellschaften der Provinz gehörte?); eine interessante Zwergtiergruppe mit indischen Zwergeseln; sauber laufende Freiheitsdressuren von Herrn Banta, zum Schluß Coroboyrennen: vor allem Geschw. Weise, moderne Balance- und Krastakrobaten, in einer Aufmachung, die jedem Varieté Ehre machen würde, oder die Klünste im Handstand der zwei Artons oder Martins am schwanfenden Mast oder der gefährliche Lustakt der Zwei Merandis „Looping The Loop“ und die geschmeidigen Klarischen Epilei der Walter-Truppe. Die lombischen Intermezzo der Clowns Pohlmann und Schäffer sind im knock-about-Drastischen, Situationskultigen vorzüglich, könnten sich aber im Inhaltlichen, in der Wortwilleistung etwas renovieren. Viel Spaß macht ein Amateurreiten, bei dem sich geschickte Leute, die dreimal stehend auf

galoppierendem Pferde die Stunde zu machen verstehen, 800 Mark verdienen können. Die unfreiwillige Komik haltfuchender Behörden dazwischen, die ihre Reittänze überschätzten, bietet Anlaß zu jener Freude, die die meisten zu sein pflegt.

Cajetan.



### Alfred Lemm

Wie viele lebende Schriftsteller sind ihrem Werke nach längst tot, oder mehr als das: muten an jetziger Wichtigkeit gemessen wie totgeboren an! Und andere, dem Kirchenbuche nach verstorbene, werden in ihren Werken immer lebendiger, stehen, lieft man sie heute, jünger als je, daseinsträftiger, gegenwärtiger da, ja kommen erst jetzt zur Geltung und erlangen größeren Wert, fast Aktualität, zumindest Bestätigung ihrer Allgemeingültigkeit. Solches geschieht den zwei Bänden Prosadichtungen von Alfred Lemm, die 1918 erschienen (erst im Verlage Die Schmiede, Berlin). Damals waren sie schon originell, bedeutsam, eindringlich, heut haben sie etwas Prophetisches, man sieht, daß sie einen Zustand träfen, der auch jetzt noch nicht überwunden ist, und eine Form erfüllen, die heut noch von vielen erst tastend erstrebt, von vielen sogar aus Unvermögen unter großsprecherischem Vorwande aufgegeben wird. Der Zustand wird durch das Titelwort „Mord“ präzisiert und hier grundsätzlich entlarvt, nur biegt diese Entlarvung ins Elementare, Symbolhafte, Dämonische. Dabei erscheint mir der zweite Band entschlossener als der erste, obwohl im ersten drei Novellen von gebun-

dener, balanseisester Haltung stehen, aber das Chaos der Angriffslust ist schon zu Altaden gebändig die man auch artistisch beurteilen kann als Bravourstücke, so daß sich Betroffene ästhetisch ums Eingeständnis ihrer Niederlage drücken dürften. Der zweite Band jedoch, bescheiden als Sammlung von „Versuchen“ bezeichnet, enthält Dichtungen, die nicht so sehr der Sucht formalen Zusammenhalts einen Effekt verdanken, als einem berechtigten, weil geübten Sprengen des Rahmens, einem Ausütern ins Imaginäre, Phantastische. Oder man kann sagen: Phantastisches, Graesse, die Letztmögliches oder in banalem Raume Unmögliches erzwingen, schieben sich ins Reale. Da schnell die Kurve in Regionen, die alles unter sich lassen, Konventionelles unwillkürlich verachten müssen und aus ihrer Ueberlegenheit so klein sehen, daß es sich selber als Torheit, kaum vom Erdboden zu unterscheiden, verkriecht. Hier halten die Hürden kleiner Parteien oder Bekenntnis-Ställe nicht mehr, diese Dichtungen weiten sich ins Anarchistische. Daß es hier auf so scharfe, wie die Publikumsmeinung sagt: „groteske“, in Wahrheit nur bis in die äußerste Spitze konsequente Art geschieht, macht Lemms Bücher erst recht zur flammenden Geißel wider das, was im heutigen Deutschland breiter und breiter wird!

Max Herrmann.

## Ein Buch über Stinnes.

Eugen Ortner's „Gott Stinnes“ (bei Steegemann, Hannover) attackiert nicht Stinnes, sondern die individualistische, privategoistische Gesinnung. Die findet Ortner aber bei den Kleinbürgern, Parteipfaffen und den Kriachlern, die ihre Romantik hätscheln; Stinnes dagegen wird ihm zum Symbol eines Gemeinschaftsdenkens, zum Beispiel des Kollektivmenschen, der „unser moralischer Beginn“ ist, und vorläufig freilich noch einige „bürgerliche Gehirnzellen“ mit sich herumschleppt. Die frisch und durchsichtig geschriebene Broschüre geht nämlich aus von einem erzvulgar aggressiven Standpunkte unfeimentalen, sachlichen Gemeinschaftswillens, und verfällt dennoch der Gefahr, aus einem umgekehrten Dreh den Massen Stinnes sympathisch zu machen. Ortner's Protest gegen die Einwürfe der „liberalen“ Phrase wider Stinnes, dieses Scheingefecht oder Ablenkungsmanöver hat schon Recht, auch daß er Stinnes sein Format zubilligt und ihn nicht auf die Stufe der demokratischen Lieblingsgötzen gesetzt wissen will.

Einsichtig und vorurteilslos gewählt ist auch das Gegenbeispiel d' Annunzio, vorzüglich die Absage an die Propheten der Mischmaschphilosophie, die Mobekapazitäten der beliebten „Geistlichkeit“, an die Aestheten, Rührmichnichtans und Unschuldsknaben einer nur in ihrer Einbildung noch bestehenden Göttin Poesie, an den faulen Zauber von Volkskunst und Volkshochschulen, an das „klassische Bildungsziel“ der herrschenden Schichten schlechthin.

Soweit geht man begeistert mit, aber dann stockt man instinktiv. Der Spezialmensch taylor'schen Systems als Norm aufgestellt, von der „die Bewältigung der Weltarbeit (im Sinne des Wohlstandes aller)“ erwartet wird, scheint mir doch nicht ganz unbedenklich, obgleich Ortner selbst auf die Fallgruben des Systems hinweist, ebenso wie die Hymne auf die Schönheit der Maschine Romantik mit umgekehrtem Vorzeichen zu sein, die Annahme, Deutschland werde der Vorort des Prinzips des diktatorischen Kollektivismus und die Weltfabrik, an nationale Ueberheblichkeit zu grenzen scheint. So gewiß die Front gegen die Ueberschätzung der Aesthetik, gegen die Kunst- und Geist-Fakten nötig ist, so einseitig kommt es mir vor, die Mechanisierung des Lebens zu selern und, was über die Gestalt der Materie hinausgeht, Spielerei zu schelten. Das Manko dieses Buches und eines ganzen Bezirkes revolutionärer Auffassung ist für mich der fanatische Glaube an die Organisation, an etwas, das für mich den Teufel mit Beelzebub, eine Tessel mit einer andern vertauschen heißt.

schw  
auch  
rome  
eine  
dern  
Eule  
durch  
voll  
man  
mag.  
läßt  
des  
teil  
bistif  
eine  
strob  
Schu  
Reiz  
zweif  
in di  
einen  
jeder  
sind,  
trieb  
dieses  
einer  
halb  
samm  
Schm  
musik  
und  
schick  
Regie  
ziptell  
natür  
einran  
einger  
gerad  
bracht  
gegen  
Todes  
ist au  
in der  
unsym  
es me  
jener  
erdros  
die C  
konstr  
ziehun  
Unzue  
Techn  
einges  
Säbe